

Hausblätter für das Volk.

Verleger und verantwortlicher Redacteur: Pfarrer Dr. J. Wiek in Breslau.

N. 15.

Sonnabend, den 20. Februar 1864.

II. Jahrgang.

Die **Breslauer Hausblätter** erscheinen jeden Mittwoch und Sonnabend, und sind durch die Kgl. Post-Anstalten für 14 Sgr., in Breslau durch die Colporteurs in's Haus gebracht für 12 Sgr. und in den Commanditen für 10 Sgr. pro Quartal zu haben. Inserate werden bei einer Auflage von über 2700 Exemplaren mit 1½ Sgr. für die gespaltene Petit-Zeile oder deren Raum berechnet und in der Expedition, Universitätsplatz Nr. 16, angenommen.

[Stand der Welthändel.] Der Zwiespalt zwischen den beiden deutschen Großmächten und den deutschen Mittelstaaten in den ausgesprochenen Zielen bei dem kriegerischen Vorgehen gegen Dänemark ist nicht nur ein Unglück für Schleswig-Holstein, für deren Interessen doch beide Machtgruppen eintreten, sondern vielmehr noch für das Ansehen Deutschlands dem Ausland gegenüber. Indem die deutsche Zerklüftung wieder deutlich genug sich offen legt, ist es wahrlich gewagt zu behaupten und glauben zu machen, daß dieses Deutschland in seiner gegenwärtigen Unkraft als politischer Gesamtkörper sich mit einiger Sicherheit des günstigen Erfolges auf einen großen Krieg allenfalls gegen Dänemark, Schweden, Frankreich, England und Italien einlassen könne. Ein solcher wäre schon bei besseren Verhältnissen und allgemeiner Begeisterung nicht unbedenklich und würde ohne ungeheure Opfer nicht einen Wachsthum Deutschlands abwerfen. Mag man die zu Frankfurt im vorigen Sommer proponirten deutschen Reformvorschläge auch für ungenügend erachten, soviel wird man schon jetzt einsehen, daß sie von einer richtigen Erkenntnis des deutschen Schwächezustandes und dem Bestreben zeigten, Deutschland für größere Ereignisse und Aktionen fähig zu machen. Der damals von der ganzen nationalvereinlichen Gesellschaft über Oesterreich ausgegossene Hohn rächt sich schon jetzt an der Partei selbst. Denn die preussisch-österreichische Alliance im Nordkriege und der Zwiespalt der Kriegführenden mit den deutschen Mittelmächten sind Eventualitäten, die sich bei dem jetzigen Zustand Deutschlands leicht erklären und über die sich zu erstern jene am wenigsten Berechtigung haben, welche deutsche Einigungsversuche durch die vorerst berufenen Organe, so viel an ihnen, hintertrieben haben. Wenn Deutschland nicht eine Gesamtorganisationsfation hat, welche eine rasche einige Machtentfaltung verbürgt, so werden Preußen und Oesterreich bei jeder Gefahr genöthigt sein, sich aneinander zu schließen und ihren politischen Gedanken Anerkennung zu verschaffen. Die in Deutschland die Hauptmacht besitzen und die jetzt auch schließlich die Gefahr zu bestehen und die Opfer zu bringen haben, werden auch über die kleineren Staaten dominiren und sich in gewissen Fällen nicht der Stimmenmehrheit im Bunde unterwerfen wollen. Das ist wenigstens begreiflich, wenn auch nicht

normal; aber Deutschland ist ja überhaupt nicht in einem Zustand, der, wenn man es als Gesamtland betrachtet, normal und gesund wäre. Mit Bezug auf die Elbherzogthümer ist es unser Erachtens ohne Frage, daß nach dem rechtlichen Sachverhältnis das „bundesstaatliche Deutschland“ in Holstein die zur Intervention berechtigste Macht ist. Da Schleswig kein deutsches Bundesland, so konnte der Bund in jedem Fall keinen bessern Rechtstitel zur Besetzung desselben aufweisen, als die beiden Großmächte, denen die Vorbedingungen zum Londoner Erbfolgeprotokoll, welche von Dänemark verletzt worden, eine spezielle Berechtigung geben, gegen letzteres einzuschreiten und Schleswig in Pfand zu nehmen. Freilich mußten sie dann die Verbindlichkeit des genannten Erbvertrages voraussetzen. Da aber Dänemark für seine Rechtsverletzungen zum wirklichen Kriege herausgefordert hat, so haben die Großmächte dadurch eine andere Stellung zu dem Vertrage gewonnen, wenn der Grundsatz Geltung hat, daß der gerechte Krieg alte Verträge vernichtet und neue Rechtstitel schafft. Wir leugnen es auch gar nicht, daß eine Loslösung Schleswig-Holsteins von Dänemark und ihre engere Verbindung mit Deutschland für Gesamtdeutschland von großer Tragweite und außerordentlichem Nutzen sein kann. Allein sie ist kaum ohne einen blutigen Krieg zu ermöglichen und, selbst wenn der Rechtstitel erwiesen wäre, bleibt es wohl zu erwägen, ob Deutschland es auf solchen Krieg jetzt antommen lassen kann, ohne Gefahr zu laufen, viel größere Einbuße zu erleiden, als ihm Gewinn in Aussicht steht. Es ist leicht, vom Schreibtische aus mit Opfern und Courage verschwenderisch zu sein; in Wirklichkeit aber ist ein internationaler Krieg ein grausiges Uebel und bei den jetzigen europäischen und deutschen Verhältnissen ein solches, dem sich Deutschland nur aussetzen darf, wenn es das unzweifelhafteste Recht und die zwingendste Nothwendigkeit fordern. Wäre Deutschland in sich geeinigt und nicht theilweise im bedenklichsten Schwächezustand, dann wäre die Gefahr wenigstens viel geringer. Daß die Vereinigung in der Politik bezüglich Schleswig-Holsteins zwischen den — wir sagen Gott sei Dank! — verbündeten Großmächten und den deutschen Mittelstaaten sich noch finden lasse, ist unser aufrichtiger Wunsch; vorläufig steht aber thatsächlich deutscher Schutz und deutsche Ehre auf der Dege-

spitze Preußens und Oesterreichs und ganz Deutschland, soweit es nicht ganz entartet, freut sich ihrer Waffenthaten, welche zeigen, was geleistet werden kann, wenn Preußen und Oesterreich einig sind, die sich nur zu ihrem und Deutschlands Verderben trennen können und zu Zeiten getrennt haben. Was möge erst deutsche Kraft, wenn ganz Deutschland geeinigt dastände für das Recht und die Mittel, es zum Siege zu führen!

Wie man in Frankreich von mancher Seite den Krieg gegen Dänemark ansieht, darüber giebt Auskunft das „Journal des Debats“, welches schreibt: „Wenn Deutschland mit Oesterreich und Preußen den Herzog von Augustenburg in Schleswig einsetzt, so kann Frankreich die neue Sanction des Nationalitätsprinzips nur beklatschen, und die Gelegenheit, daraus Nutzen zu ziehen, abwarten. Wenn aber Preußen mit Oesterreichs Zustimmung und Hilfe sich Holstein und die Ostseehäfen aneignet, indem es seine „natürlichen Grenzen“ reklamirt, so hat Frankreich nichts zu thun, als das Argument sich vorzunehmen, das heißt, am Rhein sich zu nehmen, was Preußen an der Ostsee sich holt.“ Solche Ergüsse haben allerdings nur die Bedeutung, daß sie zeigen, wie in Frankreich die Gelüste auf die linke Rheinseite noch immer lebendig sind, wo dann an die Stelle des Nationalitätsprinzips die „natürlichen Grenzen“ treten müssen. In das Gebiet dieser französischen Phantasieen gehört auch eine in Paris ausgehängte Karte von „Europa im Jahre 1866.“ Auf der neuen Karte ist der Papst der weltlichen Herrschaft beraubt, Benedig den Oesterreichern entrisen und ganz Italien unter dem Scepter Victor Emanuels. Deutschland bildet nur noch ein Reich unter preussischer Dynastie; daneben steht man ein scandinavisches und ein slavisches Reich, ein großes Polen, und Frankreich dehnt sich bis an den Rhein aus. Einmal in Frankreich, dem vielfach politisch und religiös verfaulten, stehend, fügen wir hier einige Mittheilungen des Dest. Volksfreundes über „Renan und Dupanloup“ bei, die der Verfasser als „faktisch“ bezeichnet. „Renan und Dupanloup! sagt das Blatt, nicht wahr, eine seltsame Zusammenstellung von Namen, die einander schnurstracks zuwiderlaufen? Und doch haben wir eine kleine vorgekommene Begebenheit zu berichten, in welcher der kühne beredte Vertheidiger des heil. Stuhles und seiner ewigen Rechte und der Apostat, von dem jetzt wegen seines Schandbuches gegen den Sohn Gottes so viele Leute reden, sich begegnen. Mgr. Dupanloup war vormalig Director des Priesterhauses zu St. Sulpice in Paris. Unter den seiner Obforge anvertrauten Alumnus war auch Renan, der einige Jahre sich im Seminare erpalten, nähren, kleiden und unterrichten ließ und auch die niederen Weihen erhielt. Dem Anscheine nach war Renan fleißig, fromm, bescheiden. Unter dessen kam die Zeit, in welcher er sich erklären sollte, ob er Priester werden wolle, und Dupanloup fragte ihn hierüber in der ihm eigenen herzugewinnenden Weise; Renan entgegnete frostig: „Ich glaube an keinen Gott.“ Der Seminardirektor glaubte, der Alumnus erlaube sich einen unziemlichen Scherz, oder er habe plötzlich den Verstand verloren; aber Renan wiederholt mit großer Ruhe: „Ich glaube an keinen Gott!“ — Was war nun mit dem Unglücklichen anzufangen? Konnte Dupanloup diese faul gewordene Frucht unter den gesunden lassen?

Es blieb nichts anderes übrig, als den Gottesleugner auszuschließen. Ihn hatte wohl die Armuth in das Priesterhaus getrieben; als er ausgestoßen war, sah er sich größter Dürftigkeit preisgegeben. Dupanloup gab ihm als Almosen die reichliche Summe von 500 Frs., jedoch mit der Weisung, daß er ihn nie mehr zu sehen wünsche. Das Argument, welches darin liegt, daß Renan schon als Jüngling Gott leugnete, also keineswegs durch viel Studiren zu seinem geistigen Elend gelangt ist, worin er seine Hand gegen den Sohn Gottes erhoben, dürfte bei weitem schwerer in die Wagschale fallen, als alle gelehrten, langathmigen Abhandlungen, die schwerlich ein großes Lesepublikum finden. Der Geist Gottes weht, wo er will. Wer am Unglauben und seinen Gifschwämmen Vergnügen findet, dem werden alle Widerlegungen und Abhandlungen kaum Hirn und Herz heilen; und wer im Glauben und der Gnade Gottes wandelt, kann sie für sich wenigstens entbehren.“

Aus Rom wird den Köln. Blättern folgendes geschrieben: Am Feste Mariä-Reinigung hielt Sc. Heiligkeit eine Capelle in St. Peter. Vor der Messe, die pontificallisch von dem Cardinal Bizarri celebrirt wurde, gab der Papst den Segen und vertheilte die Ehrenkerzen, welche an diesem Tage die Würdenträger des Hofes, die Mitglieder des diplomatischen Corps und die Generale der Armee empfangen. Auf die Messe folgte ein Dank-Deum, welches im Jahre 1703, wegen Verschonung der Stadt von einem drohenden Erdbeben, gestiftet wurde. Nach dem Gottesdienste empfing der Papst im Thronsaale des Vatican die Keryengabe, welche dem Brauch gemäß die religiösen Körperschaften ihm an diesem Tage darbringen. Die Kerzen, welche der h. Vater vertheilt, sind mit Zeichnungen in sehr hübschen Arabesken verziert. Es geschieht hier und da, daß er seine eigene Kerze, die er während der Ceremonie getragen hat, an einen König, eine Königin oder einen Prinzen von Genua vergiebt. Dieses Jahr hatte er eine jener Eingebungen, die bei ihm so häufig sind, und die das Gepräge einer besondern apostolischen Weihe tragen. Er beauftragte nämlich einen Prälaten seines Hauses, seine Kerze der Mutter des Zouaven Guérin zu bringen, die sich gegenwärtig in Rom befindet. Es ist bekannt, daß dieser junge Freiwillige einen großen Ruf der Heiligkeit hinterlassen hat. Der Prälat brachte die Kerze in die bescheidene Kammer, welche die gute und einfache Bauersfrau bewohnt, und händigte sie derselben ein. Sie empfing dieselbe mit tiefer Rührung, wie sich denken läßt, und beickte sich, das Geschenk dem Zouaven-Bataillon zu zeigen. Der Papst hat die Gewohnheit, während des Carnevals irgend eine Kirche oder Unterrichts-Anstalt zu besuchen. Letzten Mittwoch begab er sich zur Anbetung des h. Sacraments, welches im Oratorium der Caravita der Jesuitenpatres aufgestellt ist. Von da versügte er sich nach dem Benediktinerloster zu Campo-Marzo, dann nach dem Collegium Bandinelli, gestiftet für die toskanische Jugend im siebenzehnten Jahrhundert durch den Toskaner Bandinelli, und neuerdings restaurirt. Vor seiner Rückkehr in den Vatican besuchte der h. Vater noch eine Schule, in der die Schwestern des h. Vincenz von Paula ungefähr 200 arme junge Mädchen unterrichten; er segnete die Anstalt und richtete an die Schülerinnen Fragen über die Glaubenslehre. —

Häufiglich der revolutionären Wählereien in Rom berichtet man daher: „Einem aufmerksamen Beobachter kann es nicht entgehen, daß seit der Verhaftung Gausti's und Consorten, die jetzt ungefähr vor einem Jahre stattfand, ein Wechsel in der Haltung des römischen „Comitato“ eingetreten ist. Man muß gestehen, daß mit der Verhaftung jener Hauptagenten die Fäden der Verschwörung gerissen sind, und daß es jetzt sehr schwierig ist, dieselben wieder zu knüpfen und zu ordnen. Es ist ein augenscheinliches Factum, daß seit jener Zeit weder bengalische Feuer abgebrannt wurden, noch Maueranschläge oder Demonstrationen von Seiten der einheitlichen Bewegungspartei stattgefunden haben. Nur bei Annäherung des Carnevals wurde das gewöhnliche Moiso herumgegeben, durch welches das römische Volk eingeladen ward, sich der Vergnügungen auf dem Corso zu enthalten.

Aus Turin meldet man: Garibaldi's Wunde ist wieder aufgebrochen und fesselt ihn an seine Insel, die er nicht verlassen kann. Daher hat jüngst eine Berathung des Revolutions-Comitè's auf der Insel stattgefunden. Der König Victor hat vor etwa fünf Wochen einen Versuch unternommen, mit dem General Unterhandlungen anzuspinnen. Garibaldi hat aber den Versuch zurückgewiesen. Seitdem zürnt man ihm hier wieder mehr. Der Wunsch, mit Garibaldi wieder in's Reine zu kommen, war und ist um so lebhafter, als hier Alles Krieg athmet. In der Umgebung des Königs spricht man nur von dem Kriege wegen Venetien, welchen man im Frühjahr unternehmen werde. Der König pocht vor Ungeduld, dem unerträglichen Zwitterzustande ein Ende zu machen. Merkwürdig ist, daß man in der Umgebung des Königs jetzt von Rom ganz schweigt. Gegen Oesterreich! ist das Lösungswort. Man verkauft die Staats-eisenbahnen. Eine englische Gesellschaft hat sich für das Geschäft gefunden. Sie zahlt baar. Das ist, was man braucht, wenn man sich noch erhalten und den letzten Heller ausspielen will. Uebrigens hoffen auf diesen Krieg nicht nur die Revolutionäre und bankerutten Politiker, sondern, wie man aus Süditalien meldet, auch die braven Italiener, welche davon das Ende der schrecklichen Zustände, unter denen sie schmachten, erwarten. „Bei uns,“ so klagen sie, „geht Alles zu Grunde, Religion und Sittlichkeit hört auf solche Weise auf, die Bevölkerung ist unzufrieden wegen der ungeheuern Abgaben. Die religiösen Verhältnisse sind theils durch abscheuliche Eingriffe oder Ausführung der Pfarrer zerrüttet; die Söhne werden aus den Familien förmlich geraubt und in die Regimenter eingereiht; die Abgaben wachsen in's Ungeheure und steigen immer höher, die Verwaltung ist schlecht.“ Darum hört man häufige Rufe völliger Verzweiflung; die Leute haben an dem bitteren Geschrei von Freiheit und Nationalität übergenug; sie beurtheilen ihre Freiheit nach den Früchten! Im Allgemeinen muß man aber sagen, daß für die Italiener handgreifliche Beweise notwendig waren. Vernünftige Warnungen und Gründe nützten bei dem voreingenommenen Volke nichts, die Früchte, die bitteren, mußten an sie herankommen, sie mußten ihnen an den Geldbeutel, ja auch an den Leib rücken. Die selbsteigene Erfahrung, unter starken Schlägen empfunden und gemacht, kann erst die Augen öffnen. Für Manche ist das

Bisherige noch viel zu wenig. Das arme gute Volk aber blüht für die Bosheiten und Phantastereien seiner Führer und Verführer. —

In Polen das alte Rehe. Wie man daher berichtet, werden jetzt nicht mehr bloß Insurgentenführer, sondern auch Theilnehmer an dem Aufstand mit Tode bestraft. Auch die Todesstrafe wird jetzt für gefangene Offiziere schmähtlicher gewählt, wie denn der Insurgentenchef Zankowski, der sich niemals Grausamkeit gegen Wehrlose zu Schulden kommen gelassen und der dem politischen Mord feind gewesen, weil er „kein Henker“ sei, nicht erschossen, sondern gehängt wurde. Der Erzbischof Jelinöki, nach Rußland geschleppt, hat die erzwungene Aufhebung der Kirchenträuer angeblich gemißbilligt. Solche Träuer ist üblich, wo, wie in diesem Fall, die Heerde ihres Hirten beraubt und die Kirche in den Zustand der ecclesia pressa versetzt ist.

Die „Nordb. Allgem. Ztg.“ enthält einen längern Bericht über das Disziplinarverfahren gegen den Canonicus Professor Dr. Balzer in Breslau Seitens des Ministeriums, auf Antikensetzung hinielend, worin dieses dadurch motiviert wird, daß dem Dr. Balzer aus bekannten Gründen von seinen kirchlichen Oberen die Lehrbefugniß entzogen und von ihm die Niederlegung der Professur verlangt worden sei. Dieser Entscheidung habe sich Dr. Balzer ausdrücklich unterworfen und dies der Universitätsbehörde angezeigt, auch sich des Lehrens enthalten, aber sein Amt als Professor nicht niedergelegt. Seine ausdrückliche Weigerung, die ihm als Professor obliegenden Pflichten zu erfüllen, da ihm hierzu die kirchliche Mission fehle, in Verbindung mit der Thatfache, daß er keine Vorlesungen angeordnet und gehalten, sei Veranlassung zu angebotener Disziplinaruntersuchung geworden. Die „Nordb. Allgem. Ztg.“ rechtfertigt dann dies Verfahren vom staatlichen Standpunkt, weil „dem Staat gegen Prof. Dr. Balzer, der seine Lehramts-pflichten nicht erfüllt und sich dazu selbst außer Stand gesetzt, nur der Versuch übrig geblieben, ihn im Wege der Disziplinaruntersuchung eines Amtes zu entsetzen, welches er weder zu erfüllen noch aufzugeben bereit gewesen.“ Dies der staatliche Standpunkt bei dem Verfahren, worin Dr. Balzer zunächst freigesprochen wurde. Viel bedeutungsvoller als das ist der angebotene Grund dieser Freisprechung um deswillen, „weil die kirchlichen Oberen nicht berechtigt seien, dem Prof. Dr. Balzer das Halten von Vorlesungen zu untersagen.“ Dieselbe Meinung drückt auch obiger offizieller Artikel der „Nordb. Allgem. Ztg.“ wenigstens viel vorsichtiger und deutungs-fähiger aus, wenn er behauptet: „es war daher keine kirchliche Autorität formell berechtigt, dem Prof. Dr. Balzer als Universitätslehrer das Halten von Vorlesungen zu untersagen.“ Da nun einmal die Sache in einem offiziellen Organ zur Sprache kommt, die mehrfach in Blättern, wohin sie schwerlich gehörte, ausgebeutet worden, so wollen wir hier nur kurz Folgendes dazu bemerken. Wenn nicht dem Universitätslehrer, so hat doch dem Professor der katholischen Dogmatik und dem Priester gegenüber die kirchliche Obrigkeit das Recht, ihm die kirchliche Lehrmission zu entziehen, wogegen ihm Appellation in Rom freisteht. Fällt diese für den Appellanten ungünstig aus, so kann er Theologie nicht weiter lehren, wie auch Canonicus Dr. Balzer nicht mehr

gelehrt hat. Die ganze weitere Prozedur konnte sich also nur darauf beziehen, ob Dr. Balzer trotzdem im Besitz der Professur und ihres Einkommens zu verbleiben habe. Die Staatsbehörde konnte also von ihrem Standpunkt entweder verlangen, daß Dr. Balzer im Widerspruch mit seiner geistlichen Obrigkeit ohne Mission lehre und damit sich schwere kirchliche Censuren zuziehe, oder daß er, da er sein Amt nicht versehen kann, abdicire und die Professur erleide. Die kirchliche Obrigkeit mußte, da sie ihm die Exemption wiederzugeben nicht gewillt, ebenfalls die Abdication verlangen, damit das wichtige Lehrfach der Dogmatik wieder besetzt und so für den gehörigen Unterricht des künftigen Clerus vorgesorgt werde. Herr Canonicus Dr. Balzer hat aber dem beiderseitigen Andrängen nicht nachgegeben, sondern beharrt, wie man zu sagen pflegt, auf „seinem Recht,“ d. h. er will die Professur behalten, deren Pflichten er doch nicht mehr erfüllen kann. Meiner Ansicht nach wird dies „Beharren auf seinem Recht“ unter den obwaltenden Verhältnissen zum Unrecht an der Diözese, weil es wesentlich zur Erhaltung des kläglichen Fakultätszustandes beiträgt. Bei solchem Dilemma zwischen einem persönlichen Rechtsanspruch und dem Recht der Kirche auf eine ausreichende Vorbildung ihres Clerus tritt an den katholischen Priester und Lehrer die sittliche Forderung heran, das persönliche Wohl dem kirchlichen ohne Weigerung zu opfern. Das enthebt so wenig, daß es vielmehr die höchste Ehre bei allen Katholiken bringt, welche das Beste der Kirche im Auge haben. Sind mit solcher Resignation Opfer verbunden, so ist sie um so verdienstlicher und kostbarer. Dieselbe wird um so näher gelegt, wenn Stimmen sich laut machen, welche selbst das Recht der rechtmäßigen kirchlichen Oberen verabreden, katholische Priester, wenn Gründe vorhanden, vom Lehramt zu suspendiren. Wäre das wahr, dann könnten unter Umständen die katholischen Fakultäten einen Lehrstuhl neben der Kirche und gegen sie abgeben und Diözesanbischof und apostolischer Stuhl könnten zusehen, wie sie sammt der katholischen Kirche in den Staub gezogen würden, ohnmächtig, etwas zu verhindern. Solche Ansicht ist also eine Ungeheuerlichkeit und wenn sie nach Andeutungen vorzüglich zur Freisprechung des Prof. Dr. Balzer geführt hat, so würde in diesem Falle derselbe schon deshalb aus reinem Interesse für die Kirche seiner Professur freiwillig entagen müssen. Dies ist auch, nachdem die Dinge soweit geheißen, die Meinung fast der ganzen Diözese, welche dem Herrn Canonicus Dr. Balzer es Dank wissen würde, wenn er, was er auch von seinem Rechtstitel denken mag, aus Liebe zur Kirche, in Rücksicht auf die Widerlächer der Kirche, welche seine Angelegenheit für ihre Zwecke gegen die Kirche ausnützen, und im Hinblick auf den wahrhaft traurigen Zustand der hiesigen katholischen Fakultät, den sein Streit verlängern hilft, seinen wirklichen früheren mehrfachen verdienstlichen Anstrengungen für die katholische Sache in Schlessen das Verdienst der Selbstverleugnung hinzufügte durch gänzlichen Verzicht auf die Professur, womit der ganze Hader in's Wasser fiel. Meines Erachtens ist solche That mit solchem Erfolg Gott unendlich wohlgefälliger, als alles persönliche Rechthaben oder Rechtsbehaupten.

Zur Statistik der Diözese Culm im Jahre 1863.

Die Diözese Culm, deren Bischofsitz zu Pelpin, ist in ihren kirchlichen Zuständen hierorts gewiß Vielen ebenso unbekannt, als gewisse amerikanische oder australische Diözesen. Deshalb wird der nachfolgende Bericht des geistlichen Amtes über den dasigen katholischen Kirchenstand im J. 1863 manche interessieren, um so mehr, als er zeigt, daß auch da die katholische Kirche an der allgemeineren Regsamkeit Theil nimmt und erfreuliche Fortschritte macht. Der amtliche Bericht lautet: „Auf Grund des eingereichten Communicanten- und Seelenlisten hat der Bevölkerungszustand der Diözese sich im verflossenen Jahre erheblich gesteigert, indem eine Gesamtzahl von . . 487,363 Katholiken nachgewiesen ist; während im Vorjahr . . 479,323 Seelen vorhanden waren, so daß sich eine Zunahme von 8,040 Seelen ergibt, welche namentlich die Decanate Danzig, Löbau, Mewe, Mirschau, Neuenburg und Schweß betrifft, wogegen in den Decanaten Culmsee, Lauenburg, Pomesanien, Schlochau und Tuchel eine, wenn auch nur geringe, Verminderung der katholischen Bevölkerung sich herausstellt.“

Obige Zahl der Diözesanen ist vertheilt in 233 Pfarochien mit 99 Filialkirchen, 6 Lokal-Vicarien, 4 Curatien, 2 Missionsstationen, so daß auf jede Stelle durchschnittlich über 1987 Seelen kommen.

Im Laufe des Jahres ist die Einsparung mehrerer Ortschaften in den Kreisen Osterode und Reidenburg zur Pfarochie Thurau bewirkt.

Die Missionsstation Rosenberg wird von dem Pfarrer in Deutsch-Eylau verwaltet. Die gottesdienstliche Pflege der auf der frischen Mehrung vorhandenen Katholiken ist nach vorhergegangener Genehmigung des hochwürdigsten Herrn Bischofs von Ermland den betreffenden Herren Pfarrern in Braunsberg, Frauenburg, Elbing, Tolkemitt, Fürstenwerder und Liegnenhausen übertragen worden.

Mit der Zunahme der katholischen Bevölkerung steht leider die Zahl des Clerus nicht im erwünschten Verhältniß, indem im Laufe des vorigen Jahres 12 Priester gestorben sind, wogegen nur 8 Welt- und 2 Ordenspriester ordinirt wurden, so daß gegen das Vorjahr eine Verminderung um 4 Weltpriester sich ergibt.

Im Ganzen beträgt die Zahl des Diözesan-Clerus: 339 Weltgeistliche und 21 Ordenspriester.

Von ersteren sind in der Seelsorge angestellt: 217 Pfarrer, 19 Pfarr-Administratoren, 6 Lokal-Vicare, 4 Curaten, 1 Missionspriester, 39 Vicare.

Zu den vorstehend genannten 286 Priestern treten nun noch hinzu: in kirchlichen Lehr- und andern Aemtern 34; auf der Universität 1; ohne Anstellung 7; emeritirt 11, so daß die vorher genannte Zahl von 339 Weltgeistlichen erreicht ist. Unbesetzte Vicarstellen giebt es in der Diözese 66. — Unter dem Weltclerus befinden sich 4 Subilarpriester.

Ordenspriester sind vorhanden:

in Neustadt (Reformaten)	5	Priester	11	Caplanbrüder u. Novizen,
• Konf	10	•	16	•
• Byßlaw	3	•	1	•
• Culm (Bazaristen)	3	•	1	•

zusammen 21 Priester, 29 Caplanbrüder u. Novizen.

Mitglieder weiblicher religiöser Congregationen sind:

in Culm (barmherzige Schwestern vom hl. Vincent)	23
„ Ebbau „ „ „	6
„ Pelpin (St. Josephs-Haus) „ „	7
„ Pelpin (Seminarium puerorum) „ „	4
„ Berent „ „	8
„ Danzig (barmh. Schwestern vom hl. Car. Borr.)	8
„ Graudenz (arme Schulschw. de Notre Dame)	2 u. 1 Laienschw.

Das Haus der barmherzigen Schwestern in Culm ist zum Provinzial-Mutterhause für die Diöcese Breslau, Culm, Ermland, Gnesen und Posen bestimmt worden.

Im Clerical-Seminar befinden sich 56 Alumnen; 10 Theologen studiren auf den Universitäten zu Bonn, München und auf der Akademie zu Münster, von denen 3 Stipendien aus dem Säkularisationsfonds beziehen.

Im Bischöflichen Diöcesan-Knaben-Seminar wurde das Studienjahr 1863/64 am 16. September v. J. mit 181 Böglingen eröffnet, worunter 59 neu Aufgenommene sich befanden. Die einzelnen Klassen zählten I. 6, II. 6, III. 26, IV. 34, V. 44, VI. 65. Von den Böglingen befinden sich 15 im Genusse ganzer und 19 im Genusse halber Freistellen, außerdem ist das Schulgeld 5 Böglingen ganz und 1 zur Hälfte erlassen und ärmeren Böglingen der Betrag von 43 Thlr. 7 Sgr. 6 Pf. an Schul- und Speisegeldern erlassen worden.

Geistliche Exercitien sind abgehalten worden vom 24. bis 28. August, an welchem 58 Priester der Diöcese Culm und 2 Priester der Diöcese Ermland Antheil nahmen.

Parr-Missionen wurden abgehalten:

- 1) durch Väter der Gesellschaft Jesu, in Schönwalde, Groß-Schliemig und Pogutten,
- 2) durch Reformatenpriester, in Neumark, Radosz, Radomno und Szejuta,
- 3) durch Lazaristen, in Neudorf.

Zur Erinnerung an die 1000jährige Einführung des Christenthums in Mähren war auf Antrag des Hochwürdigsten Ordinarius loci ein Jubiläum bewilligt und oberhirtlich auf die Zeit vom 1. Advents-Sonntage bis zum Feste des hl. Stephanus festgesetzt, das unter außerordentlicher Betheiligung der Gläubigen begangen wurde.

In den Schooß der hl. Kirche wurden aufgenommen 201 Personen (81 männliche, 120 weibliche), darunter 1 Jude, 1 Schismatiker und 14 auf dem Krankenbette.

Das hl. Sacrament der Firmung wurde gespendet in Schönwalde an 760 Gläubige, in Ebbau an 16 Böglinge des dasigen Erziehungs-Instituts, in der Kathedrale zu Pelpin am zweiten Pfingstfesttage an 170 und am Feste der hl. Apostel Petrus und Paulus an 599 Gläubige.

Im Laufe des Jahres wurden 63 milde Stiftungen errichtet mit einem Gesamt-Betrage von 11,685 Thlr. 8 Sgr. 4 Pf. und 8 Thlr. jährlicher Rente.

An Collecten sind eingegangen:

- 1) für den St. Xaverius-Verein . . . 93 Thlr. 28 Sgr. 8 Pf.
- 2) „ „ St. Bonifacius-Albalbertus-Verein erl. der Jahresbeiträge . . 1147 „ 3 „ —
- 3) für das hl. Grab in Jerusalem . . 486 „ 17 „ 7

4) für das Bischöf. Knaben-Seminar. 610 Thlr. 21 Sgr. — Pf.

5) „ die syrischen Waisen 35 „ 12 „ 9

6) „ den Peterspfennig 1977 „ 3 „ —

und 80 Fres. in römischen Obligationen.

Außerdem sind zahlreiche Beiträge für den St. Vincenz-Verein in Danzig, Culm und Pelpin; für die bauliche Einrichtung der Anstalten in Berent und Pelpin, so wie für die Unterhaltung des St. Marien-Krankenhauses in Danzig, der Häuser der barmherzigen Schwestern in Culm, Ebbau, Pelpin und Berent, so wie des Rettungshauses in Graudenz gespendet worden.

Die feierliche Consecration der durch seltene Munificenz der Rittergutsbesitzerin Fräulein Julia v. Dzialiscki auf Turzno und des Rittergutsbesizers Herrn v. Dzialiscki auf Mgowo erweiterten und zu einer der schönsten Kirchen der Diöcese erneuerten Pfarrkirche in Wielkalata fand durch den Herrn Weihbischof Tschekam am 20. September statt.

Gern registriren wir auch das Wirken der verschiedenen in der Diöcese vorhandenen geistlichen Genossenschaften.

In dem hiesigen St. Josephs-Hause sind im Laufe des Jahres 88 Kranke (47 Männer und 41 Frauen), darunter 85 katholisch und 3 protestantisch, ärztlich behandelt und versorgt worden. Neben der Krankenpflege wurden 105 Mädchen in weiblichen Handarbeiten und den Elementar-Gegenständen unterrichtet; von diesen waren 62 aus dem Orte und 43 von auswärtig, welche im Hause zugleich wohnten. Unter letztern waren 11 Waisen, von denen 4 gegen eine geringe Entschädigung und 7 ganz freien Unterhalt, Kleidung und Unterricht erhielten. Seit dem Monat August ist durch Bemühung und auf Kosten des St. Vincenz-Damen-Vereins auch eine Kleinkinderbewahr-Anstalt in dem Institute eingerichtet und unterhalten worden, welche zahlreich besucht wird.

In dem Rettungshause zu Allerheiligen in Graudenz wurden 11 Waisenkinder unentgeltlich versorgt und unterrichtet. Die Eröffnung einer Kleinkinderbewahr-Anstalt wird vorbereitet.

In dem Hause der barmherzigen Schwestern in Culm wurden versorgt 303 Kranke (218 männliche, 85 weibliche). In 11,628 Versorgungstagen wurden 205 Kranke gegen Zahlung und 98 umsonst versorgt.

Außerdem befinden sich in dem Hause zur Pflege und Erziehung 26 Waisenkinder.

Neben dem Unterrichte, der von den barmherzigen Schwestern für die katholische Elementar-Mädchenschule erteilt wird, genießen noch 54 Pensionairinnen im Hause und 24 auswärts wohnende Schülerinnen Unterricht und Erziehung im Pensionat.

In dem Pensionat des St. Georg-Instituts zu Ebbau befinden sich 27 Mädchen, und nehmen noch 34 Kinder aus der Stadt am Unterrichte in den gewöhnlichen Realien, in der deutschen, polnischen und französischen Sprache, in der Musik und in sämtlichen weiblichen Handarbeiten Antheil.

Die Eröffnung einer Kleinkinderbewahr-Anstalt ist vorbereitet.

Wegen Mangel an Räumlichkeit konnten Kranke im Hause noch nicht aufgenommen werden, jedoch wurden 91 meist arme Kranke der Stadt unter Unterstützung des St. Vincenz-Frauen-Vereins durch die barmherzigen Schwestern in ihren Wohnungen besucht und versorgt und ihnen sowohl die ärztliche Hilfe als die

erforderlichen Medicamente, außerdem 183 Portionen an Lebensmitteln und Brennmaterial geliefert.

Das St. Marienstift in Berent wurde von 52 Pensionairinnen besucht, von denen 27 in der Anstalt, 25 außerhalb derselben wohnen. Außerdem ertheilen die barmherzigen Schwestern den Unterricht in einer von 100 Mädchen besuchten zweiklassigen Elementarschule und stehen der Kleinkinderbewahr-Anstalt vor, in der 102 Kinder angemessen beschäftigt werden.

Gott lohne allen Wohlthätern dieser segensreich wirkenden Anstalten mit seinem reichsten Segen! O. A. M. D. G.

Schule der Weisheit.

[Ein wahrer Bisher.] Johannes Ethier war der Beichtvater des Infanten Ferdinand von Aragonien. Sein Bekehrungsbeifer bewog ihn, nach Jerusalem zu gehen und daselbst den Rest seiner Tage mit Erbauung der Gläubigen und Verbreitung des Evangeliums unter den Mohamedanern hinzubringen. Ethier war aber noch nicht lange in Palästina, als er auf Befehl des Sultans verhaftet und in Fesseln gelegt wurde. Sein Gefährte überlebte seine Gefangennehmung nur kurze Zeit und starb im Kerker. Dies war der gefährlichste Augenblick für Johannes Ethier; er unterlag. Allein, gefangen, auf eine barbarische Weise mißhandelt, fühlte er seinen Glauben wanken und um sein Leben zu retten mit der Verleugnung Jesu Christi, dessen Diener er war, trat er zum Gefeße Mohameds über. Indessen hatte Ethier doch noch so viel Ehrfurcht vor dem Priestercharakter, daß er nicht heirathete. Der Renegat verlebte drei volle Jahre in seiner Apostasie und kämpfte ohne Unterlaß mit Gewissensbissen und der Furcht vor der Strafe, wenn er zu seiner Pflicht zurückkehren würde. Am Schlusse dieser Zeit endlich übertönte der Ruf seines Gewissens alle weltlichen Interessen. Er fühlte, daß er nicht länger in dem furchtbaren Zustande, in welchen seine Schwachheit ihn geführt hatte, bleiben könne. Durchdrungen von Reue über ein Vergehen, dessen ganzen Umfang er kannte, schrieb er an die Franziskaner auf der Insel Cypern, schilderte ihnen sein Unglück und bat sie, ihm nach Cairo, seinem damaligen Aufenthaltsorte zwei ihrer Gefährten zu schicken, um an seiner Rückkehr in den Schooß der Kirche zu arbeiten. Sobald er mit der Kirche wieder ausgeöhnt war, legte er öffentlich das Glaubensbekenntniß ab und verwünschte laut die Irthümer Mohameds. Da Ethier sein Vergehen durch eine strenge Buße sühnte, ergriffen ihn die Muselmänner und verführten gegen ihn mit all' der Wuth, wie sie seine Rückkehr zum wahren Glauben den erklärten Feinden desselben einflößen konnte; denn nachdem sie ihn grausam gepeitscht und seine Wunden mit Salz und Weinessig ausgerieben hatten, wurde er mit sechs Nägeln, zwei durch die Ellenbogen und zwei durch die Füße, an ein Kreuz geschlagen. Der Martyrer, welcher während der ersten Qualen blaß und entstellt geworden war, nahm eine blühende Gesichtsfarbe an, sobald man ihn an's Kreuz erhoben hatte, welche Veränderung die Zuschauer mit Staunen erfüllte. So verschied Johannes Ethier, Jesum Christum bekennend und Mohamed's Wahn verfluchend, ruhig im J. 1373.

Die Höhle von Motier.

In dem Gasthaus zur „Taube“ in Adelsberg, mitten im Krainer-Gebirge gelegen, ging es schon früh des Morgens laut und lustig her. Eine lange Reihe von Frachtwagen stand theils in der Einfuhr, theils vor dem Hause vorgefahren. Die Fuhrleute hatten ausgespannt, saßen behaglich in ihren blauen Kitteln, ein Pfeifchen schmauchend, unter den schattigen Lindenbäumen des Hauses, sich ihre Gebirgsfahrten gegenseitig mittheilend. Aber auch österreichisches Militär, das auf einem Durchmarsche sich befand, war zum Theil hier, zum Theil in den Nachbarhäusern einquartirt und ließ sich's nun wohl ergehen. Da erklang ein Posthorn hinter der Bergesecke und zwei Reisewagen mit Herren und Damen angefüllt, fuhr an dem Gasthause vor, vom bereitstehenden Wirth freundschaftlich empfangen. Es waren befreundete Familien aus einer Hauptstadt des nördlichen Deutschlands, die, von einer größeren Reise nach Süddeutschland in dies Gebirgsdorf gekommen waren, um die berühmte Adelsberger Höhle in Augenschein zu nehmen. Da sämtliche Gaststuben von Soldaten angefüllt waren, blieb ihnen nichts übrig als bei den Fuhrleuten Platz zu suchen, welche ihnen artig eine der Bänke einräumten, während der Wirth mit großer Geschäftigkeit für die weitere Bedienung der Gesellschaft Sorge trug. Inzwischen hatte sich auch ein Grottenführer eingestellt, den proteus anguinus, jene sonderbare Salamander-Art, die nur den unterirdischen Gewässern jener Höhle eigenthümlich ist und den er in einem Fläschchen bei sich trug, den Gästen zum Kaufe anbietend.

Man brach auf.

„Nun, Sie kommen doch mit!“ rief einer der Herren dem Reisegenossen, dem Maler Hermann zu, da dieser theilnahmslos sitzen geblieben war. „Sie werden doch nicht Adelsberg durchpassiren wollen, ohne die berühmteste aller Höhlen gesehen zu haben.“

„Gehen Sie, gehen Sie in Gottes Namen,“ entgegnete der Maler, „aber mein Geschmaç sind Höhlen nicht; ich bin,“ fügte er mit düsterem Tone hinzu, „in einer Höhle gewesen und habe genug für alle.“

„Und welche hat sie denn so sehr erzürnt?“

„Die von Motier im Jura, und ich habe geschworen, meine Herren, daß es die erste und letzte Höhle sein soll, die mein Fuß betrat.“

„Ei, das ist ja merkwürdig und höchst interessant,“ riefen die Damen, „und wir bitten, erzählen Sie geschwind Ihr Erlebnis.“

„Gehen Sie nur, meine Damen,“ brach Hermann ab, „es ist eine furchtbare Geschichte, grausiger, als Sie sich's denken können. Ich will Ihnen Ihren Höhlengenuß durch meine Erzählung nicht im Voraus verderben. Bitte, lassen Sie mich ruhig allein zurück.“

Die Gesellschaft ging und es dauerte nicht lange, so saß auch einer von jenen Offizieren dem Maler zur Seite, ihm Gesellschaft leistend, und hub an: „Jenes unansehnliche Fläschchen dort, wir nennen es Poik oder Pucka, ist ein gar wundersames Wesen. Können Sie's glauben, daß es dasselbe Wasser ist, welches Sie

gestern als reisenden Strom bei Laibach begrüßt haben? Dort vor jenem Felsabsturze bleibt es plötzlich stille steh'n, als ob es sich besinne, weiter in die Welt zu rinne; dann aber nimmt es plötzlich Abschied von der lichten Sonne und versenkt sich in die festsie Tiefe jener weltberühmten, drei Meilen langen Höhle. Hierauf bricht der kleine Fluß bei dem Flecken Planina aus der Lanzhöhle, der schönen Felsengrotte, welche die Fortsetzung der Melsberger ist, und durchflutet wieder eine Meile lang das fruchtbare Mäslenthal und bei Jakobowitz steigt er wieder in die Unterwelt hinab und erscheint drei Stunden weiter bei Ober-Laibach, um sofort als ein 20 Fuß tiefer und eben so breiter Strom fortzurauschen."

Doch lassen wir die Beiden in ihrem Gespräche allein und begreifen lieber unsere Gesellschaft nach der Höhle.

Die Gänge standen am vergitterten Eingange derselben, welcher einem aus Quadern erbauten Brückenbogen glich; es hatten noch drei Führer sich ihnen zugesellt. Diese gingen voran und steckten die feststehenden Lichter an den schönsten und gefährlichsten Stellen an, obgleich die Höhlen-Polizei mit größter Sorgfalt jede Gefahr hier fast unmöglich gemacht hat. Der erste Theil der Grotte ist schon seit 400 Jahren bekannt und über 600 Fuß lang. Da ist der Dom des Neptun, 150 Fuß lang und 90 Fuß hoch. Beim Vorwärtsschreiten vernahmen wir ein wunderbares Rauken. Horch, was tönt so melodisch daher? Tief unten schimmert Licht. Der Führers Lampe warf ihren Strahl in ein rinnendes Gewässer. Man stieg ihm nach, wohl 60 Stufen hinunter, und siehe, da ist die muntere Puka, die draußen im Hellen-Gewölbe verschwand und hier langsam und feierlich, wie Geisterhauch tönend, durch die Tiefe der Höhle dahinzieht. Das ist eine tief ansprechende Erscheinung, ja, die Krone der ganzen Höhle. Ein hölzerner Brückensteg führt über das klare, im Lampenschein schimmernde Gewässer und von ihm aus sehen wir erst, wie oben eine natürliche und lange Felsenbrücke über den Fluß sich hinwölbt. Aber nun steigen wir wieder jenseits des Steges 82 steinerne Stufen in die Höhe, um die übrigen Wunder dieser Unterwelt zu betrachten. Aus der ersten Abtheilung dieser Höhle gelangen wir in die neue und weit größere, erst seit 40 Jahren entdeckte Ferdinands-Grotte. Hier sieht man die herrlichsten Tropfsteingebilde, denen die Phantasie der Entdecker und Führer zum Theil treffende, zum Theil aber auch höchst abgeschmackte Namen ertheilt hat, so daß dem Beschauer ein wesentlicher Genuß dadurch verloren geht, nämlich die eigene Auffindung und Benennung jener Naturspiele. Zum Gemüth aber sprach es an diesem Morgen, als in der sogenannten Kapelle ein Führer mit hölzernem Hammer eine hohe Stalaktitenfäule so anzuschlagen begann, daß es wirklich klang, als ob in diesem unterirdischen Dome zur Kirche geläutet würde. Doch wurde die Gesellschaft freudig überrascht, als ein zweiter Führer über uns in der Höhe hinter einem dünnen Tropfsteingebilde seine Lampe so anbrachte, daß sie wie ein Vollmond durch Wolken schien, und vielen Scherz gewährte es, als ein dritter Führer aus dem Gitterfenster eines Kerkers die Vorübergehenden um eine Gabe hat und ein vierter in einem Fleischer-Baden stand und seinen Runken tropfsteinerne Blut- und Leberwürste von ausgezeichnete Güte anpries, dann aber in einem steinernen

Beichtstuhl Platz nahm, und wie zuletzt eine Wand von weißem, halbdurchsichtigem Tropfstein mit rothgelber Einfassung am Saume als prachtvoller Vorhang herabwallte.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

Aus **Rheinheffen**, 4. Febr. (Nun, da haben die Katholiken doch wahrlich gute Zeiten!) Wie heilsam es wäre, wenn in unserem „paritätischen“ Heffen der Antrag Mousfang's zum Gesetz erhoben würde, daß auch die Minorität im Gemeinderath vertreten sein solle, davon haben wir ganz kürzlich einen recht schlagenden Beleg erhalten. In einem gemischten Dorfe waren nämlich zwei junge Bursche armer Leute, der eine war protestantisch, der andere katholisch. Nun kamen beide bei dem Gemeinderathe mit dem Gesuche ein, zwei auswärtige vermögenslose Mädchen heirathen zu dürfen. Bei dem Protestanten hatte die Gewährung der Bitte keinen Anstand; anders aber bei dem Katholiken, da wollten die Gemeinderäthe von dem beabsichtigten „Unsinn“ nichts wissen. Nun befanden sich aber in dem fraglichen Gemeinderath zwei Katholiken, von denen der eine just gerade auch nicht auf den Mund gefallen ist. Dieser erhob sich und sprach: „Meine Herren, wir wollen einmal ganz unparteiisch handeln und den Protestanten gerade so halten wie den Katholiken und umgekehrt. Also entweder weise man beide ab, oder nehme beide an.“ Aber lieber wies man beide ab, als daß man dem Katholiken die Heirathslicenz ertheilt hätte. In eben diesem Orte wollte man, es ist wahrhaft „lächerlich und verächtlich“, um deswillen einen Katholiken mit mindestens 20,000 fl. Vermögen nicht als Bürger annehmen, weil derselbe nicht eine Protestantin, sondern eine Katholikin heirathete. Das ist doch ranzige Toleranz; um sie kennen zu lernen, muß man nach der Rheinspalz ziehen, da blüht sie, wie die vorstehenden zwei kurzen Exempel lehren. Und sie schämen sich nicht mal!

Maria-Zell. Dieser Wallfahrtsort war auch im J. 1863 wieder sehr stark besucht. Es mochten nahezu an 80,000 Wallfahrer hier gewesen sein, darunter waren 304 fremde in Maria-Zell celebrirende Priester, nämlich: 201 Bispriester, 48 Benediktiner, 9 Cisterzienser, 8 Franziskaner, 7 Redemptoristen, 8 Kapuziner, 5 Augustiner Chorherren, 3 Dominikaner, 3 Serviten, 2 Jesuiten, 2 Lazaristen oder Missionspriester, 2 Minoriten, 2 Mariisten, 2 Prämonstratenser Chorherren, 1 Barnabit, 1 Camaldulenser, 1 Carmelit und 1 Marienbruder; davon waren 105 aus Steiermark, 95 aus Unterösterreich, 42 aus Ungarn, 14 aus Oberösterreich, 8 aus Krain, 7 aus Böhmen, 7 aus Mähren, 4 aus Frankreich, 5 aus Preußen, 4 aus Baiern, 4 aus Kärnten, 4 aus Rom, 2 aus dem Großherzogthum Baden, 1 aus Galizien und 1 aus Siebenbürgen. Darunter waren: 1 Kardinalpriester, 3 Bischöfe, 17 Prälaten, Aebte und Domherren und 1 griech.-kath. Wespriester. Von den Laien haben im J. 1863 c. 70,000 die heilige Communion am Gnadenorte empfangen.

In **Meran** hat das Bezirksamt auf Aufforderung des Dekans einer protestantischen Dame, welche aus „Gesundheitsrück-sichten“ dort verweilt und trotzdem „beschwerlichen“ Unterricht giebt, untersagt, fernerhin katholischen Kindern Elementar-Privatunterricht zu ertheilen, da sie's unzweifelhaft auf Proselyten-macherei aus „Gesundheitsrück-sichten“ abgesehen. Da wird sie wohl bald gesund werden und ihren Kram packen. Die Zeitungen, welche blos „katholische Proselytenmacherei“ für verboten halten, schlagen Lärm über die Intoleranz in Tirol, welche die vietistische Propaganda unter kathol. Kindern nicht dulden mag.

Belgien. (Ein alter Soldat.) In Brüssel lebt ein pensionirter Oberst von der österreichischen Armee mit Namen Gussmann. Er ist geboren in Mecheln 1751 und diente in dem Wallonen-Regiment, das jetzt den Namen „Rugent“ führt, zu

der Zeit, als Belgien noch zu Oesterreich gehörte. Er wurde 1797 als Oberst verabschiedet. Als er jetzt erfuhr, daß sein ehemaliges Regiment nach Holstein marschirt, wollte er, obgleich 113 Jahre alt, hinreisen, um es noch einmal zu sehen. Daran hindert ihn aber seine Leibeschwäche und er konnte nur seinen Gruß dem Regiment senden, der von den Offizieren und Soldaten mit der größten Freude aufgenommen wurde.

Frankreich. (Veraubung.) Ein Reisender aus dem Elsaß fuhr mit einem Fremden in einem Wagen erster Klasse. Der Fremde knüpfte eine Unterhaltung an und offerirte dem Gefährten ein Pfund Tabak. Kaum hatte dieser geschmuppst, so fiel er in eine Betäubung, die ihn in Bewußtlosigkeit versetzte. Bei dem Anhalten des Zuges erwachte er. Der Fremde war schon ausgestiegen und der Reisende bemerkte mit Entsetzen, daß seine Reisetasche mit 18,000 Franken, Ring, Uhr und Kette verschwunden waren. Man glaubt, daß in dem Tabak eine narkotische Substanz gewesen ist.

Jerusalem. Zwei Briefe an den „Monde“, der eine datirt von Bethleem am Christtage Abends, der andere aus Jerusalem vom 10. Januar, bringen betrübende Nachrichten von Unordnungen und Gewaltthatigkeiten, die am Weihnachtstage zu Bethleem vorkamen und aus dem Fanatismus der Griechen gegen die Lateiner (Katholiken) hervorgegangen sind. Es war auf einen neuen Versuch abgesehen, die Katholiken ihrer Rechte an den hl. Stätten gewaltsam zu berauben.

Anstellungen und Beförderungen.

Im geistlichen Stande.

Den 9. Febr. Kapl. Wilh. Tauscher in Zembowitz als solcher nach Groß-Zyglin. — Kapl. Aug. Kraczyvcey in Berun als solcher nach Zembowitz. — Welpert. Otto Elias in Zantowitz als Kapl. nach Berun. — Kapl. Jos. Citronowski in Groß-Zyglin als solcher nach Oppeln. — Kapl. Emil Sukasch in Tworkau als solcher nach Plesch. — Den 10. Febr. Pfarrer Karl Brazdlo in Warschowitz als Pfarr.-Vdm. nach Lendzin. — Den 12. Febr. Kapl. Fr. Kroll in Plesch als Pfarr.-Vdm. nach Warschowitz. — Den 13. Febr. Pfarr.-Vdm. Jacob Stuchly in Szegedyrk als Pfarr.-Vdm. nach Groschowitz.

Im Schulstande.

Den 12. Febr. Abjv. Jos. Sabisch in Schlaup als Substitut nach Hochbausewitz, Kr. Steinau. — Den 13. Febr. Abjv. Otto Nowak in Elguth-Zurawa als solcher nach Gr.-Kottorz, Kr. Oppeln. — Abjv. Anton Wawryk in Gr.-Kottorz als solcher nach Elguth-Zurawa, Kr. Oppeln. — Den 15. Febr. Abjv. Hugo Hahn in Seitsch als Substitut nach Greiffenberg.

Familien-Nachrichten.

Verlobt. Frä. Katerie v. Kalmpfoss, Hr. G. v. Pannewitz, Rußland; Frä. Gabriele Miketta, Hr. Lieut. Steinmann, Radau; Frä. Clara Hoeger, Hr. Kaufm. G. Dorn, Landeshut; Frä. Clara Scholzy, Hr. Zul. Killa, Beuthen D/S.; Frä. Clara Tromnitz, Hr. Rittergutsbes. R. Boas, Breslau.

Gestorben. Gymnas. C. Sack, Oppeln; Partic. J. Bach, Reichenbach; Lederfabrikant C. Frommelt, Zauer; Kantor J.

Scholz, Mairwaldau; Bern. Fr. Oberamtm. Schulz, Neustädte; Bäcker-Oberälteste Krause, Glogau; Fr. Inspekt. Eichler, Wiefegrad; Fr. Emmeline Steiner, Pappelhof; Fr. E. Rusk, Dreißighuben; Fr. Zul. Flemming, Breslau.

Die concessionirte

Gebetbuch = Handlung

von Richard Lange in Breslau

empfehlte zur bevorstehenden östlichen Zeit ihr reiches Lager an katholischer Gebetbücher in den mannichfaltigsten Eindrücken zu geneigter Beachtung.

Als besonders gangbar und preiswerth sind hervorzuheben:

Singel, Gebetbüchlein für Kinder, in Pappb. geb.

à 5 Sgr.

Jesus meine Liebe, in Pappb. geb. à 7½ Sgr.

Jesus unser Meister, dto. à 11 Sgr.

Wiener Missionsbüchlein, dto. à 11 Sgr.

Melk, Katechismus = Gebetbuch, dto. à 9 Sgr.

So sollet ihr beten. Min.-Ausg. dto. à 9 Sgr.

Dasselbe. 80 in Leinw.-Rücken u. Titel à 10 Sgr.

Des Christen Pilgerstab, dto. à 12 Sgr.

Cochem, Baumgarten, dto. à 12 Sgr.

Dieselben Bücher in Goldschnitt, Leinwand u. Goldprägung gebunden stellen sich per Exemplar ca. 10 Sgr. höher, doch wird bei Entnahme von 15 auch ein Freieremplar in gleichem Einbande gewährt. [42]

Ein Grab-Corpus-Christi,

Holzschnitzwerk, in Oelfarben ausgemalt, 5 Fuß lang, und ein Crucifix, 3 Fuß hoch, mit Postament, von Zinn, stehen zum Verkauf in der Kunsthandlung von

Giovanni B. Diviero in Breslau.

Neue türkische Pflaumen,

das Pfund 2½ Sgr., bei 5 Pfund à 2¼ Sgr., empfiehlt

[51]

Paul Neugebauer, Ohlauerstraße Nr. 47.

W. Preuß' Sargmagazin, Kupferschmiede-

Straße 35.

Ein Mädchen in gelesenen Jahren, durch Todesfall brodlös geworden, wünscht bei einem Herrn oder Dame, zur selbstständigen Führung der Wirtschaft, ein Unterkommen. Zu erfragen beim Hrn. Kaufmann Macky, Scheitnigerstraße Nr. 3. [50]

J. Schorske's Sargmagazin, Neumarkt 12.

Ein oder zwei Lehrlinge als Maler können sofort oder Oftern e. ein Unterkommen finden. Wo? ist in der Expedition d. Bl. zu erfahren. [21]

Breslauer Börse vom 18. Februar 1864.

Getreide-Preise vom 18. Febr.

Freiw.Staats-Anl. 4½	—	Posener Pfandbr. 3½	—	Schles.neueLit.B. 4	—	W. Weizen Schff. 52—60—65 Sg.
convert. v. 50 u. 52	95½ B.	do. do. 4	—	do. Lit. C. . . 4	99½ G.	G. Weizen . 50—56—58 .
Preuss. Anl. 1853 4	—	do. do. neue 4	93½ B.	do. Lit. B. . . 3½	—	Roggen . 37—39—41 .
Preuss. Anl. 55. 56 4½	100½ B.	Schles. Pfandbr. 3½	92½ G.	Schles. Rentenbr. 4	97½ G.	Gerste . 30—33—37 .
Preuss. Anl. v. 59 5	105 B.	do. Rustical 4	—	Posen. Rentenbr. 4	94½ B.	Hafer . 25—27—29 .
Präm.-Anl. 1855 3½	120½ B.	do. do. 3½	—	Oesterr. Nat.-Anl. 5	66½ B.	Erbsen . 38—42—47 .
Staats-Schuldsch. 3½	88½ G.	Schles.neueLit.A. 4	100½ B.	Oesterr. Banknoten	83½ G.	Kartoffeln . . Sack 26—36 .